

Commune ankaufen, und mit dem Course verglichen, von denen da für die neue Tramway gesprochen wurde, wären die Wurmbrand'schen Staatsbahnneinlösungscourse noch gar nichts gewesen. Die Börse hätte sich deshalb noch immer nicht mit der gegenwärtigen Communalverwaltung befreundet, aber der Nutzen an den Positionen in neuen Tramway-Actien wäre doch recht angenehm gewesen und man hätte für denselben dem Doctor Kueger sogar verziehen, wenn er die alten Tramway-Actien, denen sich die Speculation ziemlich ferngehalten hatte, ganz entwerlet hätte. Nun ist die Börse wieder einmal enttäuscht worden. Nicht als ob wir sicher wären, dass die Einrichtung der elektrischen Bahnen in Wien nicht noch ein glänzendes Geschäft für diejenigen werden wird, welche die Installation seinerzeit besorgen und dann die Actien haben werden, aber der Gemeinderath hat sich nicht genug beeilt, die Wünsche der Speculation zu erfüllen, er arbeitet zu langsam und mittlerweile ist der Speculation das Geld und der Credit ausgegangen. Denn an beiden ist in der Wiener Speculation besonders in der, welche sich auch während des Sommers keine Ruhe gönnen kann, jetzt kein Ueberflus. Und seitdem die Börse ihre elektrischen Hoffnungen wenigstens für den Augenblick enttäuscht sieht, ist die Tendenz wieder recht unglücklich geworden. Daran sind hauptsächlich die seit Anfang des Monats von der Sommerfrische zurückkehrenden Speculanten schuld, welche die Sommerfrühen nicht mitgemacht haben und nun, da sie das Courserblatt durchsehen, was wohl zu kaufen sei, nichts fanden und „mangels Anregung“ contreminierten. Und an Anregung zur Contremine haben sie weniger Mangel. Da war zunächst die schlechte Ernte, dann die schlechten Eisenbahneinnahmen; die Erträgnisse der Banken in diesem Jahre konnten auch keinen Enthusiasmus erregen, denn von neuen Geschäften war hener so gut wie nicht die Rede; endlich waren es die totale Geschäftlosigkeit an der Börse und der knappe Geldstand und vor allem die Hausseingagements der Sommer-Speculanten, welche alle Aussicht auf guten Erfolg für die Gegenoperationen boten.

Kunst und Leben.

Die Premidren der Woche. Paris. Cigny, „Le Pigeon“ von René Degas, Jean Huz und Gustave Verity. „Théâtre de la République, „Le Camelot“ von Andry, Maubey und Zubin. Bauberville, Reprise der „Jocrisse de l'amour“ von Barrière und Lambert Thibouft. Berlin. Deutsches Theater, „Mutter Erde“ von Max Halbe. Goethe-theater, „Im Dienst der Pflicht“ von Wichert.

Eine sehr willkommene Abwechslung des Repertoires bildete die Aufführung von Lorzings „Ezar und Zimmermann“ in der Hofoper. Der Titelrolle lieb Herr Reichmann den Glanz seiner Stimme und die maßvolle, würdige Darstellung. Dafs er auch in der Spieloper die Muren des romantischen Mitterthums nicht verleugnen kann, ist bekannt. Gerade für diese Rolle nun schien ein Vertreter ungemein passend, der in jeder Bewegung unbewußt verrieth, dafs er zwar den einfachen Zimmermann spiele, aber eigentlich in einer anderen Sphäre zuhause sei. Es ist kaum nöthig besonders zu erwähnen, dafs Herr Reichmann wieder in seine bekannte Hyperfentimentalität verfiel, die der sonst vorzüglichen Durchführung der Rolle zuweilen nicht unerheblich schabete. Frau Forster's Naturell scheint mir mehr für das elegische als das muntere Rollenfach bestimmt zu sein, sie ist eher eine Agathe als ein Menchen, aber sie gab sich alle Mühe, die Darstellung nicht zu schwerfällig werden zu lassen. Herr Schrödter war ein ausgezeichnete Zwanoff und Herr Hesch ein köstlicher Bürgermeister, der die alten Witzge mit so viel natürlichem Humor vorbrachte, dafs er das Publicum in fortwährender Heiterkeit erhielt. Nur seine Prosa ist noch immer kein Meisterstück. Für die Rolle des Marquis Chateauf, die einen musikalisch sicheren Sänger mit hohem Tenor und bescheidenen Ansprüchen verlangt, besitzen wir in Herrn Dippel einen überaus geeigneten Vertreter, dem leider wenig Gelegenheit geboten war, die Anerkennung des Publicums entgegenzunehmen. Die Ensemblebesätze der Solisten und des Chors waren sehr sorgfältig studiert und es schien die Aufführung des schlichten, aber echt künstlerischen Werkes auf das Publicum den besten Eindruck zu machen, an dem der Dirigent Herr Mahler kein geringes Verdienst hat. Herr Mahler kann sich zu seiner bisherigen Aufnahme in Wien nur Glück wünschen. Er hatte noch kann den Dirigentenstab ergriffen, als schon das Lob von allen Seiten erscholl. Da ist es manchem anderen Dirigenten, der noch größere Verdienste und reichere Erfahrungen mitbrachte, viel schwerer gewesen, die allgemeine Anerkennung zu erringen. Das will für die Oper nicht wenig bedeuten, wo man seit Jahren Richter und Zahn als Dirigenten ersten Ranges wirken zu sehen gewohnt war. Als Dirigent ist Richter für mich immer ein in vieler Beziehung unerreichter Meister gewesen. Er hat die wunderbare Art des plastischen Dirigierens, die bei aller scheinbaren Ruhe doch alles ausdrückt, was in der Partitur vorkommt, die er stets nicht erst liest, sondern vollkommen beherrscht. Er kennt jede Phase des Werkes (und wer je unter ihm gespielt oder gesungen hat, der weiß, dafs er ihn bloß anzusehen braucht, um zu wissen, was er zu thun hat. Dabei ist er ein durchaus natürlicher Musiker, frei von jeder persönlichen Pose, der seine Vorzüge nicht octrohiert, immer das Ganze im Auge hat und es verschmährt sich bei selbstverständlichen Details überflüssigerweise wichtig zu machen. Er kennt weder die Affectation der linken noch die der rechten Hand, die bei manchen anderen Dirigenten so unsympathisch ist und gibt stets das Werk und nicht sich selber. Bei diesen unschätzbaren Vorzügen mußte man umso mehr bedauern, dafs Richter nicht seine ganze

Kraft der Hofoper widmete und dafs z. B. die Aufführung des Nibelungenringes in Wien wesentlich der in Bayreuth nachstand und zwar gerade in dem Punkt, der zumeist vom Dirigenten abhängt. Da sich überdies auch Herr Zahn längst vom Dirigieren zurückzog und Richter eine geraume Zeit nicht anwesend war, lag das ganze Dirigentengeschäft in der Hand von Substituten, die dafür viel Freude und guten Willen, aber weniger Fähigkeiten und keine Autorität mitbrachten. Nur Kräfte zweiten Ranges konnten sich dazu verstehen, eine Substitution durchzuführen, die lediglich darin bestand, die alte Tradition weiterzuführen. Für die zahlreichen Nebengeschäfte, wie Beurtheilung und Inscenierung von eingereichten Novitäten, war meist niemand da, der sich dazu Zeit und Mühe genommen hätte. Die Folgen davon kennen wir. Gerade hier brauchten wir einen Mann, der die schwindenden Kräfte des Institutes zu neuem Leben erweckt und das Gemäuer mit seinen allmählich eingetretenen Rissen und Schäden vom Grund aus restauriert. Für diese Arbeit scheint Herr Mahler die nöthigen Eigenschaften mitzubringen und er hat auch schon mit Uebelständen aufgeräumt, an denen seit langem niemand zu rütteln wagte, und manche schon verfallene Aufführung verdankte seinem energischen Eingreifen neuen Glanz. Um Lorzings Oper hätte sich gewiß niemand so eifrig angenommen und eine vollständige Aufführung des Nibelungenringes nach den Intentionen des Meisters habe ich seit einem Jahre vergebens vorgeschlagen. Mahler hat sie gebracht. So hätte sich denn manches zum Besseren gewendet und es wäre zu bedauern, wenn sich die Vorzüge des alten Geistes nicht mit denen des neuen zu gemeinsamer ungeförter Wirksamkeit vereinen ließen. Mittlerweile ist aber auch eine andere Aenderung eingetreten: Mahler ist nicht nur zum Dirigenten, sondern auch zum Director ausersehen worden. Welche Eigenschaften er für diesen Posten mitbringt, weiß derzeit niemand, und er selbst wird noch über manche Wendung der Dinge erstaunt sein, die seiner in dieser Eigenschaft harret. Von welchen Gesichtspunkten somit seine Wahl zum Director erfolgt ist, weiß ich nicht, aber es wäre zu wünschen, dafs die eigentlichen nur auf gut Glück erfolgte Wahl auch den Erwartungen entspricht, es wäre ja nicht das erstemal, dafs das Glück dort eintrifft, wo der menschlichen Voransicht die wenigsten Anhaltspunkte gegeben waren. Wenn nur endlich der unsichere Uebergangszustand zu Ende käme, bei dem niemand wußte, wer denn eigentlich der Leiter des Institutes sei, so dafs nichts anderes übrig blieb, als im Dunkeln zu schweben und im Trüben zu fischen. Diesem Interregnum, während dessen die besten Kräfte größtentheils auf Urlaub giengen und die schönsten Werke zurückgewiesen wurden, wo unbegreifliche Engagements und Entlassungen auf der Tagesordnung standen, kann nur die Ernennung einer verantwortlichen Persönlichkeit abhelfen, die Schuld und Verdienst übernehmen muß und auf möglichst wenige bureaukratische Zwischenstufen abwälzen kann.

R. W.

Das „Aschenbrödel“ von Benedix, das jetzt im Maimundtheater gespielt wird, gefällt dem Publicum noch immer; nicht dem blasierten der Premieren, das schon lange nicht mehr weiß, was es eigentlich will, aber dem anderen, dem wahren, dem, das zahlt. Dieses lacht und weint dabei, dafs man seine Freude haben muß. Wenn man nun bedenkt, dafs das Ding seine fünfzig Jahre alt ist! Was wird wohl von uns in fünfzig Jahren noch leben? Die „Liebele“, die „Athenerin“? Sind Schnitzler und Ebermann weniger, als Benedix war? Nachdenken darf man über das Theater gar nicht. — Das alte Stück wird da draußen nicht schlecht gespielt. Herr Schildkraut, der feinste Episodist, den wir jetzt in Wien haben (wenn wir ihn doch am Burgtheater hätten!), ist sehr komisch, Herr Wallner und Fräulein Zampa gefallen und Fräulein Petri soll ja jetzt in Gumpendorf „Star“ sein, höre ich. Sie ist die erste Alma gewesen. Gott, waren das schöne Zeiten! Ja, man wird alt.

H. B.

Bücher.

Dr. jur. Max Prager: Die Währungsfrage in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Eine wirtschaftsgeschichtliche Studie. Stuttgart. 1897. Verlag der F. H. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger. XIV und 476 S.

Dem Brentano-Loß'schen Seminar, aus welchem in den letzten Jahren so manche treffliche Arbeit hervorgegangen ist, verdankt auch diese ungemein fleißige und tüchtige Studie ihre Entstehung. Nicht die Hand des Schülers, sondern die des werdenden Meisters ist es, die sich an diesen schwierigen Stoff gemacht. Die Währungskämpfe der Vereinigten Staaten sind oft genug beschrieben worden, eine derartige Beherrschung dieser recht verworrenen und darum so schwer übersehbaren Materie haben wir jedoch zuvor nur bei F. W. Taussigs „The Silver Situation“ wahrgenommen, von welcher Arbeit die vorliegende Schrift das eine voraus hat, dafs sie auch die so bewegte Geschichte und Literatur der letzten fünf Jahre umfaßt. Mit unerbittlicher Schärfe werden die Irrlehren der Silberfanatiker widerlegt und ihre Geschichtsfälschungen enthüllt, wobei Verfasser sich sehr viel mit Dr. Arendt und seinem deutschen Anhang befaßten mußte, denen er die größten Irrthümer und Entstellungen nachweist. Die Prognose, mit welcher das Buch abschließt, lautet zwar ziemlich